



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Willibald Beyschlags Lebenserinnerungen

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

herrschenden Kreisen noch christliche Gesinnung vorhanden sei. Wo die Nächstenliebe von oben verpönt wird, da ist unten der Haß selbstverständlich und unvermeidlich.

Indem wir solchergestalt die Bedeutung der christlichen Gesinnung anerkennen, kommen wir zu guter Letzt in der Hauptsache mit Müßling zusammen. Er meint, die Juden zu bekämpfen, sei eigentlich nicht nötig; man möge nur die Auswüchse des Großkapitals bekämpfen (wir würden statt dessen lieber sagen, den Mißbrauch und den rücksichtslosen Gebrauch der Übermacht, die der Besitz verleiht); ob es ausschließlich Juden oder auch Christen wären, die dadurch betroffen würden, sei gleichgiltig. Und dabei sei nun zu beachten, daß die Wucherfrage vor allem eine sittliche Frage sei. Wenn die maßgebende Gesellschaft erst soweit versittlicht wäre, daß sie jedem, an dem der Makel unanständiger Gesinnung und unanständigen Gewinns haftet, das *connubium* und das *commercium* versagte, so würde sich auch das Volk wieder sittlich erheben und der Wucher bald verschwinden. Alles vollkommen richtig! Nur fügen wir hinzu: da eine durchaus anständige, wahrhaft vornehme Gesinnung, wie sie das Neue Testament fordert, nach der Erfahrung von zwei Jahrtausenden leider immer nur ein Vorzug weniger bleibt, so darf man sich auf sie allein nicht verlassen; es muß die Beseitigung von Zuständen angestrebt werden, die den Nährboden für den Wucher und für andre Arten von Ausbeutung der Arbeit abgeben. Welches diese Zustände sind, ist in den Grenzboten oft gesagt und auch in diesem Aufsätze wieder mehrfach angedeutet worden.



## Willibald Beyschlags Lebenserinnerungen



Wenn sich ein geistig hochstehender Mann am Abend seines Lebens, eines reichen, thätigen, bedeutenden Lebens, in Rückblick und Umschau die Erlebnisse, Eindrücke und Erfahrungen von siebenzig Jahren zurückerst und seine persönlichen Erinnerungen an den öffentlichen Zuständen messend, zu der Überzeugung gelangt, daß sein Lebenslauf für andre wichtig und wirksam werden könne, so fordert er damit nicht nur die lebendige Teilnahme, die jedem ernst geführten, treu und wahr geschilderten Menschendasein zukommt, sondern auch die sorgfältigste Prüfung, was sein Streben und Wirken in der Vergangenheit bedeutet habe und für die Zukunft bedeuten kann und soll. Die Selbstbiographie des Hallischen Theologen Willibald Beyschlag, die unter dem Titel: Aus meinem

Leben\*) vor kurzem erschienen ist, verdankt einer stillen Einkehr des hochverdienten Verfassers bei sich selbst ihre Entstehung und einer gewichtigen Erwägung ihre Veröffentlichung. Über die erste sagt der Verfasser: „Das vorliegende Buch ist die Frucht eines Jahres trauernder Einsamkeit. Ich habe das siebenzigste Jahr überschritten, das der Psalmist als das Durchschnittsmaß unsers Erdenlebens bezeichnet, und der Erreichung dieses Ruhepunktes sind Erlebnisse auf dem Fuße gefolgt, die mich in epochemachender Weise in die Höhe gehoben und in die Tiefe hinabgetaucht haben. Die akademische Körperschaft, der anzugehören seit einem Menschenalter mein Stolz ist, hat mich zum Rektor ihres Jubiläumsjahres erkoren und so zum Träger eines unvergeßlichen Ehrentages der deutsch-protestantischen Wissenschaft gemacht. Und unmittelbar darnach habe ich zum Grabe eines lieben, süßen Enkelkinderchens und dann zum Grabe meiner treuen, liebevollen Lebensgefährtin zu pilgern gehabt. So ist mir zu Mute geworden, als könne das, was etwa noch vor mir liegt, nicht sonderlich mehr in Betracht kommen gegen das, worauf ich zurückblicke, und es hat sich mir nahegelegt, in einer Durchmusterung des Erlebten mein Haus zu bestellen.“ Und die Erwägung, die ihn seine Erinnerungen weitem Lebenskreise dar bieten läßt, drückt er mit den Worten aus: „Unser deutsches Leben im großen und ganzen hat in den siebenzig Jahren meines Teilnehmens einen so ungeheuern Umschwung erfahren, daß dem jüngern Geschlecht der lebendige Zusammenhang mit den frühern Zeiten des Jahrhunderts bereits entschwindet und ihr Bild fremd wird. Und doch wäre es in mehr als einer Hinsicht recht sehr zu wünschen, daß, wie die heilige Schrift sagt, „die Herzen der Kinder sich wieder zu den Vätern lehrten.“ Die außerordentlichen Fortschritte, die wir gemacht haben, sind vorwiegend formaler und äußerlicher Natur, und damit Hand in Hand gegangen ist mehrseitig ein Rückschritt des geistig-sittlichen Lebens, oder wenigstens die Gefahr, sich dem Besten zu entfremden, was je deutsche Herzen bewegt hat. Eine Gefahr, die, wenn sie nicht beschworen wird, unser Volk trotz aller erreichten Machthöhe und Lebensrührigkeit unaufhaltsamem Verfall und furchtbaren, auf lange hinaus verwüstenden Krisen zutreiben würde. Da erscheint es als der letzte Liebesdienst, den ein einzelner seinem Volke leisten kann, dem jüngern Geschlecht lebendig vor Augen zu stellen, wie wir, die wir vor einem halben Jahrhundert in Deutschland jung gewesen sind, das Rätsel des Menschenlebens angesehen und seine Lösung angefaßt haben.“

Es sind, wie aus diesen Worten hervorgeht, nicht die Jahrzehnte, in denen der gefeierte akademische Lehrer hunderte von begeisterten Schülern vor seinem Katheder sah, in denen er sein „Leben Jesu“ und seine große „Neutestamentliche

\*) Aus meinem Leben. Erinnerungen und Erfahrungen der jüngern Jahre von von Willibald Beyschlag. Halle a. d. S., Eugen Strien, 1896.

Theologie“ und die vorzüglichen Lebensbilder „Karl Immanuel Nitsch“ und „Aus dem Leben eines Frühvollendeten, des evangelischen Pfarrers Franz Beyßschlag“ entwarf, sondern vielmehr die Lehr- und Wanderjahre Beyßchlags, in denen er zu seiner spätern einflußreichen und umfassenden Thätigkeit reiste und erstarbte, die in dem Bande „Aus meinem Leben“ in gewinnender Einfachheit und Klarheit geschildert werden. Gerade diese Jahre haben bekanntlich für den nächsten Zweck jeder Selbstbiographie besondern Wert, sie zeigen die Wurzeln, aus denen eine selbständige, eigentümliche Persönlichkeit erwächst, sie lassen erkennen, wo sich diese Wurzeln mit andern berühren und verschränken, sie machen am deutlichsten, was der einzelne dem Boden, aus dem er stammt, und der Luft, die ihn umfing, zu danken hatte, ohne daß man darum den jüngsten Aberglauben an das „Milieu“ zu teilen hat, nach dem alles Umgebung ist und zuletzt von der Kraft, dem Lebenstrieb und dem unberechenbar Unbewußten des Menschen so gut wie nichts übrig bleibt. In diesem Sinne ist es nicht zufällig, wenn in den meisten Selbstbiographien die erste Lebenshälfte einen breiteren Raum einnimmt als die zweite, obwohl doch fast in jedem tüchtigen Leben die Thaten und Wirkungen der zweiten Hälfte die der erstern überwiegen. Beyßchlags Erinnerungen haben das Verdienst, daß sie, hier im Einklang mit unzähligen vorausgegangnen deutschen Lebensläufen, eine Entwicklung aus der Tiefe kleinbürgerlichen Ursprungs, bescheidner Verhältnisse zu den Höhen des Lebens darstellen, auch zu den äußern Höhen, obschon ganz andre ins Auge gefaßt und erstrebt und die äußern nur nebenher mit erreicht wurden. Auch diese Selbstbiographie bestätigt in entscheidender Weise, daß nach wie vor, wie Immermann es ausdrückte: „nur im Mittelstande die Freiheit des Individuums gilt und der Strom der Selbstbestimmung nach Charakter, Talent, Laune und Willkür fließt.“ Sie hilft bezeugen, daß die angebliche tiefe und hoffnungslose Korruption unsrer bürgerlichen Welt, die vor einem Menschenalter von den ersten Wortführern des radikalen Sozialismus behauptet wurde, wenigstens damals eine Lüge war und hoffentlich für große bürgerliche Schichten, zweifellos für tausende von bürgerlichen Familien, auch heute eine Lüge geblieben ist. Beyßchlags Buch erinnert überdies an ganze Reihen vergessener und dennoch denkwürdiger Persönlichkeiten, an Anfänge, Entwicklungen, Kämpfe und Siege, von denen ein guter Teil unsrer heutigen Lage und Bildung ausgeht, es offenbart in bunter Mannichfaltigkeit, welcher große Lebensernst, welche frohe Entfagung, welche vielseitige Tüchtigkeit und welche rastlose Arbeit in Lebensverhältnissen zu finden waren (wir setzen hinzu: zu finden sind), von denen nie ein Laut in die Zeitungsöffentlichkeit gedrungen ist.

Der evangelische Theolog, dem wir diese wertvollen Erinnerungen verdanken, stammt aus einer süddeutschen, ursprünglich in Schwaben heimischen Familie, Jahrhunderte hindurch „ehrsame Handwerksmeister,“ zwischen denen

nach und nach einige Künstler und Gelehrte auftauchen, „insonderheit scheint der theologische Zug, nach schwäbischer Art in freieren Bahnen sich bewegend, bei den höher strebenden Gliedern der Familie hervorgetreten zu sein.“ Willibald Beyßschlag gehört einem Zweige der Familie an, der aus Schwaben über Franken auf besondere Weise nach Frankfurt am Main gelangte. Sein Vater, Johann August Beyßschlag, ein gelernter Kaufmann, flüchtete im Jahre 1809 vor der bairischen Konfiskation, die damals „vor allen Dingen dem Kaiser Napoleon für seine Kriege Kanonenfutter zu liefern hatte,“ nach der ehemaligen Reichsstadt und damaligen Hauptstadt des Dalbergischen Großherzogtums Frankfurt, wo er so glücklich war, als Bankkommis Unterkommen zu finden, sich nach dem Weltfrieden von 1815 mit einer schlichten, aber anmutigen Frankfurter Bürgerstochter verheiratete und als Wechselmakler Selbständigkeit gewann. Als erster Sohn dieses Vaters wurde Willibald Beyßschlag 1823 in Frankfurt am Main geboren. Als er etwa sechs Jahre alt war, verschlimmerten sich die bis dahin behaglichen Verhältnisse seines Elternhauses derart, daß sie einige Jahre an Not und Mangel grenzten und auch nachher bescheidner als zuvor blieben. Erst im Jahre 1834 gelang es dem Vater wieder, eine feste Grundlage zu finden, und diese war, wenigstens zunächst, schmal genug. Er wurde Buchhalter bei der aufblühenden Frankfurter Sparkasse, ein Posten, dem die kaufmännischen Eigenschaften, die er wirklich hatte, Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit, vorzüglich entsprachen. „Er war im Grunde kein geborner Kaufmann, er hatte zu viel ideale Richtung und zu wenig kaltblütige Ruhe und Umsicht, um es auf dem Tummelplatz der materiellen Interessen sonderlich weit zu bringen.“ Auch jetzt noch dauerte es Jahre, bis die neue Stellung mit der allmählichen Entwicklung der Sparkassenanstalt wirklich auskömmlich wurde. Wenn der Vater dennoch alles, was in seinen Kräften stand, für die Erziehung seiner Kinder that, wenn der Verfasser den Gesamteindruck knapper Kinderjahre in die Worte zusammenfassen kann: „So einfach wir in Nahrung und Kleidung gehalten wurden, es ging uns nichts ab. Auf unsre anständige, reinliche und mangellose Erscheinung wurde von Vater und Mutter unverbrüchlich gehalten, und was für unsre Bildung und Erziehung erforderlich schien, das mußte übrig sein,“ so giebt er eine Charakteristik von Gesinnungen und Vorgängen, die auch heute noch in tausenden von Familien vorhanden sind, aber inzwischen einen unerfreulichen Beisatz von Dual und Druck erhalten haben, der zu denken giebt. Wer möchte, wer dürfte heute noch mit Beyßschlag freien Herzens sagen: „So verdankten wir diesen knappen Zeiten viel mehr, als daß wir etwas vermißt hätten; wir lernten fürs ganze Leben Einfachheit, Genügsamkeit, sparsames Zuratehalten, ohne den Sinn für das Anmutige, für den Schmuck des Lebens darum einzubüßen. Wir lernten, wie wenig man, um froh und glücklich zu sein oder um Schönes zu genießen, des Überflusses bedarf!“

Anschaulich und lebendig läßt der Verfasser seine Vaterstadt, das alte Frankfurt, die freie Stadt in ihren letzten Jahrzehnten, mit allen Vorzügen und Mängeln ihres Sonderdaseins vor uns erstehen; eingehend schildert er die Eindrücke der in dem alten Frankfurter Gymnasium verbrachten Schulzeit. Die abschließende Bemerkung zum vierten Kapitel: „Es ist aus dem damaligen Frankfurter Gymnasium unerachtet seiner großen Mängel eine ganze Anzahl das Mittelmaß überragender Männer hervorgegangen, und ich schreibe das zum guten Teil dem weiten Spielraum zu, den es der freien Entwicklung der Individualität ließ. Dagegen weniger glücklich und kräftig angelegte Naturen zu einem brauchbaren Mittelgut zu schulen, war es kaum geeignet, und manche, denen man den abwärts gerichteten Zug schon anmerkte, hatten alle Freiheit zu Grunde zu gehen,“ faßt den Unterschied der neuern Pädagogik und Methodik zur frühern und das besondere Verdienst der neuern gleichsam in der Nußschale zusammen. Gewiß, in der Schulung des Mittelgutes wird heute außerordentliches geleistet. Nur daß man sich immer wieder die Frage vorlegen muß, ob das, was Pflicht und Ehre der Volksschule ist, zur alleinigen Aufgabe der höhern Schule werden darf, ob das Talent, das wir doch nicht entbehren können, nicht ein höheres Recht hat als das, mit dem brauchbaren Mittelgut in einer Linie gehalten zu werden, ob unsre Gymnasien immer ausschließlicher darauf ausgehen sollen, die Söhne der reichen Familien, mögen sie beschaffen sein, wie sie wollen, wohl oder übel für die Hochschulfstudien herzurichten.

Das nebenbei. Die wichtigsten Mitteilungen aus der Jugendgeschichte des künftigen Theologen sind die über die religiöse Richtung und Stimmung seines Vaters und die Gegensätze eines tiefern religiösen Bedürfnisses zu dem alten verknöcherten Nationalismus. Der Knabe erlebte den Krieg, in dem „den noch weit überwiegenden rationalistischen Predigern und Kirchenregierungen eine Minderzahl von begeisterten Geistlichen und Laien in enggeschlossenen Privatkreisen gegenüberstand.“ Alle Lichtseiten der „jung erweckten, mehr oder weniger pietistisch gefärbten Gläubigkeit“ erkannte Beyschlag in seinen nächsten Umgebungen, und da ihm, trotz der Beziehungen seines Vaters zu den Stillen im Lande, „die Freiheit der natürlichen Bewegung und Kraftentfaltung ganz unverfchränkt blieb,“ da er in Naturgenuß und den mächtigen poetischen Eindrücken der Litteratur früh über die Enge der bloß erbaulichen Lebensstimmung hinauswuchs, so geriet er auch nicht in die Gefahr der geistigen Verkümmern, die an der sittlichen Berechtigung von Kunst und Poesie zweifelt und die überwältigende Mannichfaltigkeit und Fülle der Welt als etwas feindliches und störendes empfindet. Die Gegenseite und die verhängnisvolle Wirkung des neuen religiösen Geistes lernte er an der Erscheinung des Gymnasialrektors Dr. Wömel, des Schwiegerjohns Jung Stillings abschätzen, eines gelehrten, wohlmeinenden Mannes, der ihm persönlich Wohlwollen erwies. Aber „sein Standpunkt als Theologe und daher auch als Pädagoge war der des orthodoxen

Pietismus, ähnlich der Art und Weise Hengstenbergs, und so hing es wohl mit einem einseitigen Begriff von der sündigen Verderbnis des jugendlichen Herzens zusammen, daß seinem Auftreten den Schülern gegenüber jene echte Liberalität, jenes Mitgefühl für das jugendliche Wesen gebracht, ohne die Knabenherzen nicht zu gewinnen sind, daß er diese vielmehr durch Willkürakte und zuweilen erniedrigende Strafen abstieß, während er gleichzeitig durch persönliche Schwächen und Geschmacklosigkeit die jugendliche Kritik herausforderte.“ So hätte es vielleicht nicht einmal des starken ästhetischen Zuges in der Seele des werdenden bedurft, um gegen das Ende der Gymnasialzeit den ursprünglichen Lebensplan Beyschlags ins Wanken zu bringen. „Seit Jahren, sagt er, hatte es für selbstverständlich gegolten, daß ich Theologie studiren würde. So war es meines Vaters Lieblingswunsch, gegen den ich nie etwas einzuwenden gefunden hatte. Daß man als Theologe in den engen und steifen Frankfurter kirchlichen Verhältnissen nur die kümmerlichsten Ausfichten hatte, störte unsern Idealismus und unser Gottvertrauen auch jetzt nicht, Brotstudiumsgedanken lagen gänzlich fern.“ Gleichwohl bekennt der Verfasser, daß er die Universität Bonn im Oktober des Jahres 1840 mit dem Vorsatz bezog, zunächst Theologie und Philologie zu gleicher Zeit zu studiren und abzuwarten, welche der beiden Wissenschaften ihn stärker anziehen, fesseln und behalten werde. Bald genug siegte R. S. Nitsch, nach Schleiermachers Tode der erste deutsche evangelische Theolog, über Ritschl und Welcker, aber es kam Beyschlag nur zu gute, daß er von vornherein seinem Studienplan eine gewisse Fülle und Vielseitigkeit gegeben hatte. In seinem zweiten Bonner Semester wurden alle in seiner Natur schlummernden ästhetischen Keime ans Licht gerufen und zur Wirkung erweckt durch die persönliche Befreundung mit Gottfried Kinkel, der damals noch Privatdozent der Theologie war und „neben der amtlich berufenen Fakultät in Bonn seine besondern Zauberkreise zog.“ Der erste Besuch bei Kinkel, den Beyschlag auf Anregung seines Freundes, des Mathematikers Fresenius, im Poppelsdorfer Schloß unternahm, wurde ein für sein weiteres akademisches Leben folgenreicher Gang. „Noch gedenke ich des Augenblicks, da ich schüchtern die Klingel gezogen hatte, und der hohe, jugendlich schöne Mann mit dem schwarzen Barett auf dem langen schwarzen Haar mir die Thür aufthat. In eindringender, herzzgewinnender Unterhaltung wußte er dem Zaghaften die Lippen zu erschließen. Wir saßen an einem nach dem botanischen Garten gehenden offenen Fenster, zu dem der Glycinnen- und Magnolienduft heraufstieg, und hatten das Siebengebirge und die schöne weitere Berglinie bis zum Erpeler Ley vor Augen. Ich nahm bei Kinkel zwei Vorlesungen an über das Evangelium Johannis und über die Geschichte des Heidentums von Augustus bis Konstantin und wurde auf einen wöchentlichen freien Abend, der für die Zuhörer bestimmt war, eingeladen. Bald kannte ich nichts schöneres als jene Vorlesungen und diesen Abend.“

Hätte Beyschlag auch nur eine Ader von den Strebern späterer Zeit gehabt, er würde sich wohl gehütet haben, zu Kinkel in ein näheres Verhältnis zu treten. Wohl meint er, dieser sei damals noch von Herzen Theologe und vielleicht auf dem glücklichsten Punkte seiner Entwicklung gewesen. Aber Kinkel hatte sich schon mit der jungen Frau Johanna Matthieux, geborne Mockel verlobt, nachdem er ihr bei einer Kahnfahrt auf dem Rhein das Leben gerettet hatte. Er hatte um dieser Verlobung willen ein früheres Verlöbniß gelöst. „Dieser Bruch eines offenkundigen Verlöbnißes ohne alle Schuld der Braut, die Neuverlobung mit einer geschiednen oder vielmehr noch im Scheidungsprozeß liegenden Frau, dazu der erschwerende Umstand, daß es ein Lehrer der evangelischen Theologie war, der sich auf diese Weise mit einer Katholikin verband, hatte gerechten Anstoß erregt und die Gunst, die sich dem jungen Gelehrten seither in reichem Maße zugewendet hatte, nahezu vernichtet. So war Kinkel um eben die Zeit, da ich mit ihm bekannt ward, in eine materiell wie moralisch höchst bedrängte Lage geraten, die seine ganze Widerstandskraft herausforderte und durch den Mannestrog, den sie in ihm hervorrief, auf seine innere Entwicklung einen nachhaltigen und allmählich verhängnisvollen Einfluß ausüben sollte. Selbstverständlich stellt idealistische Jugend, zumal da, wo sie liebt und verehrt, das Recht des Herzens über alles und setzt die objektiven sittlichen Normen des Gemeinschaftslebens unbedenklich dagegen zurück. So war auch uns diese romanhafte Verlobungsgeschichte des verehrten Mannes kein ernstlicher Anstoß, vielmehr in ihren tragischen Wirkungen ein Beweggrund mehr, von Herzen an ihm teil zu nehmen.“

Man kann sich über die Empfindung und das Verhalten des Verfassers nach mehr als einem Menschenalter nur von Herzen freuen. Kinkel und seine nachmalige Gattin mochten gerechten Anstoß gegeben haben, aber die Art und Weise, wie man ihn niederzubeßen und der materiellen Existenz zu berauben, den früher vergötterten nun zu verlästern suchte, hat noch in der Erinnerung für jede wohlgeschaffne Natur etwas so niedriges und empörendes, daß man sich des tapfern, warmherzigen Studenten nur freuen kann, der ohne Bedenken und Befinnen auf die Seite des Geächteten trat. Beyschlags Verhältnis zu Kinkel gestaltete sich dann „zu einer so innigen Freundschaft, wie sie zwischen einem sechsundzwanzigjährigen Manne und einem achtzehnjährigen Jüngling nur bestehen kann.“ In den um diese Zeit gegründeten, unter Johanna Kinkels Leitung stehenden Malkäsebund mit seinem rheinisch fröhlichen Leben, seinen poetischen und musikalischen Leistungen trat auch der junge Theologe, dessen Vornamen Willibald Kinkel in Valder umgewandelt hatte, freudig ein und empfing aus ihm reiche Anregungen.

(Schluß folgt)

